



Neujahrsvorsätze

2. Sonntag nach Epiphania, 15. Januar 2023

Pfarrerinnen Käthi La Roche

Ihr habt gehört, dass gesagt wurde: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, so werdet ihr Söhne und Töchter eures Vaters im Himmel; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr da erwarten? Tun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüsst, was tut ihr da Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden? Ihr aber sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Mt 5,43-48

Zum Jahresanfang macht man sich so seine Gedanken, schmiedet Pläne und fasst gute Vorsätze. Man überlegt, was gut war und was besser werden müsste, und vielleicht auch, was man beitragen könnte, damit es anderen besser ginge. Als Christenmensch orientiert man sich dabei möglicherweise auch an den Weisungen Jesu an seine Jünger. Eben hörten wir ein paar davon aus der Bergpredigt, beispielsweise: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen. ***Ihr sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.***

Eine radikal kompromisslose Forderung, und nicht die einzige im Matthäusevangelium, die schwer verdaulich ist. In der Bergpredigt steht weiter, dass ich dem, der mich auf die linke Backe schlägt, auch noch die andere hinhalten soll. Dass ich dem, der meinen Mantel fordert, auch noch meinen Rock lassen soll. Dass nicht nur wer tötet, sondern auch wer seinem Bruder zürnt, dem Gericht übergeben werden soll. Keine halben Sachen! Auch Jesu Antwort an den jungen Mann, der ihn fragt, was er Gutes tun solle, um das ewige Leben zu erlangen, ist klar: Sich aller Güter entledigen und ihm nachfolgen. Wer kann das schon? ***Für Menschen ist das unmöglich, sagt Jesus, aber bei Gott ist alles möglich!***

Liebet eure Feinde - wie soll das gehen? Feinde kann man nicht lieben. Mein ehemaliger Kollege am Grossmünster, Hans Stickelberger, hat mir einmal, als ich mich über die Anfeindungen eines dritten Kollegen beklagte, eine Antwort gegeben, die mir damals geholfen hat und mich bis heute begleitet. Er sagte: Du musst den Kerl nicht lieben, ich mag ihn auch nicht besonders, aber du musst wissen, dass er ein Arbeiter im Weinberg des Herrn ist wie du und ich, den Gott braucht und liebt, wie dich und mich - und das genügt. Das hat mich von meinem Groll befreit und von da an kam ich besser mit ihm zurecht, auch wenn er keine Spur freundlicher wurde.

Liebt eure Feinde! In solcher Abstraktheit ist diese Forderung kaum praktikabel. Vielleicht hilft ein Beispiel aus dem Alten Testament weiter, aus dem Gesetz, wie das bei Paulus heisst, aus der Thora, die Jesus als Jude sehr wohl gekannt hat. Es gibt darin zwar kein Gebot, die Feinde zu hassen, aber es gibt Zeugnisse der Feindesliebe, der konkreten Entfeindung im Bereich zwischenmenschlicher Feindschaft.

Ein Beispiel aus dem zweiten Buch Mose: *Wenn du den Esel deines Feindes umherirrend antriffst, sollst du ihn in jedem Falle seinem Besitzer zurückbringen. Und wenn du den Esel deines Feindes unter seiner Last zusammengebrochen siehst, lass ihn nicht ohne Beistand; du sollst ihn mit ihm zusammen aufrichten.* Ex 23,4-5

Ein Esel ist ein Lebewesen, auf hebräisch eine Nefesch chaja, wörtlich: eine lebendige Seele, und nicht einfach ein Gegenstand. Darum sollst du dich seiner erbarmen. Aber halt: Jetzt wirst du gewahr, dass es der Esel deines Feindes ist. Das ändert die Sache natürlich sehr. Ist es denn meine Aufgabe, fragst du dich, einem Menschen, der mich hasst und plagt, zu Hilfe zu eilen? Wie oft hat mir der Kerl schon geschadet! Möglicherweise hat er seinen Esel zu schwer beladen, ohne Rücksicht darauf, dass das Tier allenfalls zu alt oder noch zu jung ist, um solche Last zu tragen. Aber ganz raushalten kannst du dich doch nicht, denn wie gesagt, auch der Esel deines Feindes ist eine Nefesch chaja, der auf die Beine geholfen werden muss, und das kann einer alleine nicht leisten. Nolens volens musst du dies, um des Esels willen, mit deinem Feind zusammen tun. Dem wird es übrigens seinerseits wohl auch nicht ganz leicht fallen, dass er sich helfen lassen muss, ausgerechnet von seinem bestgehassten „Freund“. So wie es, im Gleichnis vom barmherzigen Samaritaner, dem unter die Räuber gefallenen Judäer wohl auch nicht leicht gefallen sein dürfte, dass ausgerechnet einer aus der mit den Judäern tief verfeindeten Volksgruppe sich seiner annahm und ihn rettete. Nicht ohne Grund fragt Jesus die Jünger: *Wer meint ihr, ist dem unter die Räuber Gefallen zum Nächsten geworden?* Luk 10,37. Wir lesen das Gleichnis meistens so, dass wir uns in der Rolle derer sehen, die auf ihrem Weg einen Verletzten antreffen und an diesem Nächstenliebe üben sollten. Aber Jesu Frage richtet sich eindeutig an das Opfer, an den unter die Räuber gefallenen Judäer, der in seiner Not in einem Samaritaner seinen Nächsten erkennen soll. Stellen Sie sich vor, Sie gerieten spätnachts auf dem Heimweg in eine missliche Situation und es käme ausgerechnet eine Gruppe Rechtsradikaler um die Ecke und würde Ihnen helfen...

Doch zurück zum Esel, der unter seiner Last zusammengebrochen ist und zu dessen Besitzer. Die Aktion und Kooperation mit dem Feind dient, dem Kern des Gebotes entsprechend, zuerst dem Tier, das am Boden liegt, aber der Fall ist geeignet, hier von einem Kollateral-Nutzen zu sprechen, denn die beiden Männer müssen ja gemeinsam anpacken - nicht lange diskutieren, ein paar Worte und ein paar Blicke wechseln aber wohl doch, auch wenn sie eigentlich Feinde sind. Aber ist es nicht so, dass eine gemeinsame und vor allem eine allein nicht zu bewältigende schwere körperliche Arbeit aus einem von Indifferenz oder Feindseligkeit bestimmten Verhältnis zweier Menschen ein einvernehmliches, vielleicht sogar respektvoll-kollegiales machen kann? Wie die beiden nach gelungener Aktion auseinandergehen, wissen wir nicht. Ob sie sich gegenseitig den Staub vom Rücken klopfen oder einen Schnaps trinken, thematisiert die Bibel nicht: Die kleine Textpassage ist weder rührselig noch kitschig, aber sie zeigt eine Praxis der „Entfeindung“, die womöglich hilfreicher ist als das abstrakte und radikale Gebot der Feindesliebe, das uns in kaum lebbare emotionale Verrenkungen treibt: Es ist einer zwar und bleibt auch mein Feind, aber ich muss ihn lieben. Ich möchte die Hand ins Feuer legen, falls Ihre Vorsätze zum Jahresbeginn von dieser Art sind, werden Sie mit grosser Wahrscheinlichkeit daran scheitern.

Vor allem junge Menschen sind oft ein wenig berauscht von radikalen und kompromisslosen Forderungen an sich selber und an andere, z. B. an die Gesellschaft. Denken Sie an die „Fridays for future“- oder an die „Last-Generation“-Aktivisten. Sie wollen wachrütteln und zum notwendigen Handeln zwingen. Keine Kompromisse mit der Wirtschaft, kein politisches Lavieren mehr, keine Halbheiten, eindeutige Massnahmen hier und jetzt, weil es sonst zu spät ist. Moralischer Idealismus ist ein Vorrecht der Jugend, Schwarz oder Weiss, Alles oder Nichts bestimmt ihre Denkweise und ihren vorbehaltlosen Einsatz. Zu Recht fordern sie uns heraus und denunzieren unsere Lauheit - aber... Es gäbe und gibt tatsächlich viele Abers. Die kennen Sie alle, vor allem, wenn Sie die NZZ lesen, wenn Sie in einer energieabhängigen

Branche arbeiten (gibts überhaupt energieunabhängige Branchen?), oder wenn Sie auf ein Auto angewiesen sind...

Ich will hier jedoch ein anderes Aber zur Sprache bringen, nicht um die jungen Aktivisten ins Unrecht zu versetzen, sondern um ihr „Ganzheitsdiktat“ zu hinterfragen. Ein Ganzheitsdiktat, wie es uns eben auch aus der Bergpredigt entgegenkommt. Denken wir noch einmal an die Begegnung Jesu mit dem reichen Jüngling, von der wir in der Lesung gehört haben. *Mt 19,16-26*

*Was muss ich Gutes tun, um das ewige Leben zu erlangen, fragt der junge Mann. Halte die Gebote, sagt Jesus. Das genügt.; Na ja, das tu ich bereits, aber das genügt nicht - schau nur, in was für einer Welt wir leben, antwortet ihm der reiche Jüngling. Nun, sagt Jesus, dann entledige dich erstmal deiner Güter, gib dein Vermögen den Armen, und folge mir. Dieser Aufforderung vermag der Angesprochene nicht nachzukommen - traurig geht er weg. Jesus schaut ihm nach und sagt: Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher ins Himmelreich. Die Jünger sind bestürzt: Wer kann denn gerettet werden, fragen sie sich. Und jetzt sagt Jesus den entscheidenden Satz: **Was unmöglich ist bei den Menschen, ist möglich bei Gott!***

Radikale und kompromisslose Forderungen an uns selber oder an andere verunmöglichen oft ein konkretes Handeln, Ganzheitsdikate sind meist wenig zielführend, denn wir sind schwache, fehlbare und endliche Menschen und scheitern in der Regel an absoluten Idealen. Ideale, auch christliche Ideale, sind wichtig. Sie sind eine Art Wegweiser, sie zeigen die Richtung an und das Ziel. Wie wir den Weg zu diesem Ziel dann aber gehen, das müssen wir selber herausfinden. Und je steiler dieser Weg ist, desto weniger können wir ihn alleine bewältigen. Und je weniger wir ihn alleine bewältigen, desto dringlicher empfiehlt es sich, Rücksicht zu nehmen auf das, was wir uns selbst und anderen zumuten können.

Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist - bei uns Menschen unmöglich! Aber bei Gott ist es möglich. Gottseidank hängt nicht alles von uns alleine ab. Uns wird mehr gelingen, wenn wir nicht die alleinigen Meister unseres Gelingens sein müssen.

Wenn Sie beispielsweise verheiratet sind, verstehen Sie das sofort. Fragen Sie Ihren Mann, Ihre Frau, wieviele ihrer guten Absichten und Vorsätze in ihrer Ehe und ihrer Familie vom Gelingen gekrönt wurden. Wahrscheinlich diejenigen, bei denen Ihr Partner, Ihre Partnerin Ihr Versagen mitgetragen und verziehen hat. Wenn Sie Kinder haben und Enkelkinder, fragen Sie diese besser nicht. Was bleibt von dem, worum ich mich bemüht habe, was hinterlasse ich meinen Nachkommen? Vielleicht einiges, was mir gelungen ist. Fulbert Steffensky, einer meiner theologischen Lehrer, schreibt jedoch ganz offen: „Was mich schmerzt am Ende meines Lebens sind die Lasten, die wir unseren Kindern vermachen. Wir setzen sie in den Bannkreis unseres Versagens und unserer Schuld. Sie müssen uns vergeben. Zu wissen, dass unsere Nachkommen uns vergeben müssen, ist die Voraussetzung dafür, gut mit ihnen zu leben. Ihre Vergebung ist ihr Beitrag zu meinem Gelingen. Ich muss nicht vollkommener Meister meiner selbst sein.“

Noch einmal die Bergpredigt: **Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.** Ja, mit der Nachsicht und dem Wohlwollen unserer Nächsten und mit Gottes Hilfe wollen wir es versuchen, unseren Beitrag zu leisten für den Erhalt des Lebens auf unserem Planeten und für den Frieden in unserer Welt, für Gerechtigkeit unter den Menschen. Die biblischen Gebote, die Weisungen Jesu geben uns die Richtung vor und benennen das Ziel, damit wir den Weg finden.

Und wenn Sie mich fragen: Wie ist es denn mit dem Glauben? Unter anderem kommen Sie ja vermutlich deswegen zum Gottesdienst, um Ihren Glauben zu nähren und Ihr Gottvertrauen zu festigen. Eben, weil auch dieses nicht unerschütterlich ist... wie es idealerweise sein sollte. Wenn wir die Realität und

all die Schrecken unserer Zeit nicht einfach leugnen wollen, tun wir uns ja immer wieder schwer, mit ungeteiltem Herzen Gottes Güte zu preisen. In der Bibel lese ich: Der Herr schafft Recht allen Unterdrückten, aber in der Zeitung lese ich, dass Gewalt und Unrecht herrschen nicht nur in Teheran oder Zentralamerika, sondern auch in den Wirtschaftsbeziehungen verschiedenster Konzerne, die in unserem Land ihren Sitz haben. In der Bibel lese ich, dass Gott seinen Bogen in die Wolken stellt und verspricht, keine Sintflut solle hinfort mehr die Erde verderben. In der Zeitung lese ich, dass in den jüngsten Flutkatastrophen Abertausende ertrunken und ganze Landstriche unbewohnbar geworden sind. Das kann man alles nicht so einfach auf einen Nenner bringen. Der einzige Ort, an dem die Widersprüche schweigen, ist das Gebet. Lesen Sie die Psalmen. Da wird zu Gott geschrien, geklagt, aber auch gesungen und gedankt, alles hat Platz. Im Gebet findet unser Glaube den vollkommensten Ausdruck. Aber wir sind im Glauben nie vollkommen, auch unser Glaube bleibt Fragment. Nur Gott ist ganz. Das genügt. Er wird mit unseren unvollkommenen Glaubensversuchen leben können und sich daran genügen lassen. Ja, nicht einmal im Gebet muss ich ein grosser Köhner, eine grosse Köhnerin sein. Ich fahre seit über vierzig Jahren regelmässig in ein kontemplatives Frauenkloster, wo das Gebet täglich geübt wird - da sitzt man mit den Schwestern morgens und abends jeweils eine Stunde in gemeinsamem Schweigen und stillem Gebet. Als ich jung war, erwartete ich, das mir dabei irgendwann einmal eine besondere Erleuchtung zuteil würde. Aber eine der Klosterfrauen sagte mir: „Es genügt, einfach nur da zu sein. Ganz da zu sein, das ist schwierig genug“. Im Römerbrief schreibt der Apostel Paulus: *Wir wissen nicht, wie wir beten sollen, wie sichs gebührt, sondern der Geist Gottes vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen - er hilft unserer Schwachheit auf. Röm 8,26.* Noch einmal zitiere ich meinen Lehrer Fulbert Steffensky: „Unsere Ganzheit im Gebet ist nicht unser eigenes Produkt, sie ist geliehen vom Seufzen des Geistes. Ich flüchte aus meinen Glaubensbruchstücken gerne in das Glaubensgasthaus meiner toten und lebenden Geschwister, also in die Tradition und in die Gottesdienste. Sie sind der Rollator für meinen hinkenden Glauben. Ich verzichte gern auf mein bisschen Authentizität und berge meine zitterige Stimme in den Gesang der Glaubensgeschwister, der Engel und der Toten. Ich frag nicht länger danach, ob das Herz auch fromm genug ist zum Beten, ob die Gebete alle echt sind und von innen kommen. Man schüttet die Tränen seines Glücks und seiner Trauer in das grosse Meer des gemeinsamen Gotteslobes.“

Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist - was bei uns Menschen unmöglich ist! Aber bei Gott ist es möglich. Diese zwei Sätze aus dem Matthäusevangelium weisen mir die Richtung und das Ziel, aber sie ermöglichen mir auch das Gehen. Wenn ich mich frage, was mir wirklich ganz gelungen ist in meinem Leben, in der Familie, in der Liebe, in der Erziehung, im Beruf und nicht zuletzt im Glauben, dann ist die Bilanz keine rühmliche. Aber diese Frage ist zu verwerfen. Angesichts der eigenen Endlichkeit und Begrenztheit gilt es das halbe Gelingen zu feiern und sich von Ganzheitsillusionen zu verabschieden, auch von religiösen. Die Süsse des Lebens liegt nicht in u n s e r e m Gelingen. Wir sind Fragment. Nur Gott ist ganz. Und das genügt.

In diesem Vertrauen dürfen Sie gute Vorsätze fassen fürs Neue Jahr. Gott möge gelingen lassen das Werk unserer Hände. Er möge seinen Segen geben zu unserem Tun. Er möge uns Trost und Vergebung schenken, wo wir scheitern. Sodass wir heiter und demütig zugleich und ohne an uns selber zu verzweifeln der Zukunft entgegensehen und allen Ganzheitsdiktaten unsere lebendige Hoffnung entgegensetzen: Gott wird seiner Schöpfung und seinen Geschöpfen die Treue halten. Auch dieser Glaube wird uns vielleicht nur halb gelingen. Aber auch mit halbem Gelingen lässt sich fröhlich leben und getrost sterben.

Es gilt das gesprochene Wort.

Weitere Predigten lassen sich unter www.fraumuenster.ch nachlesen.